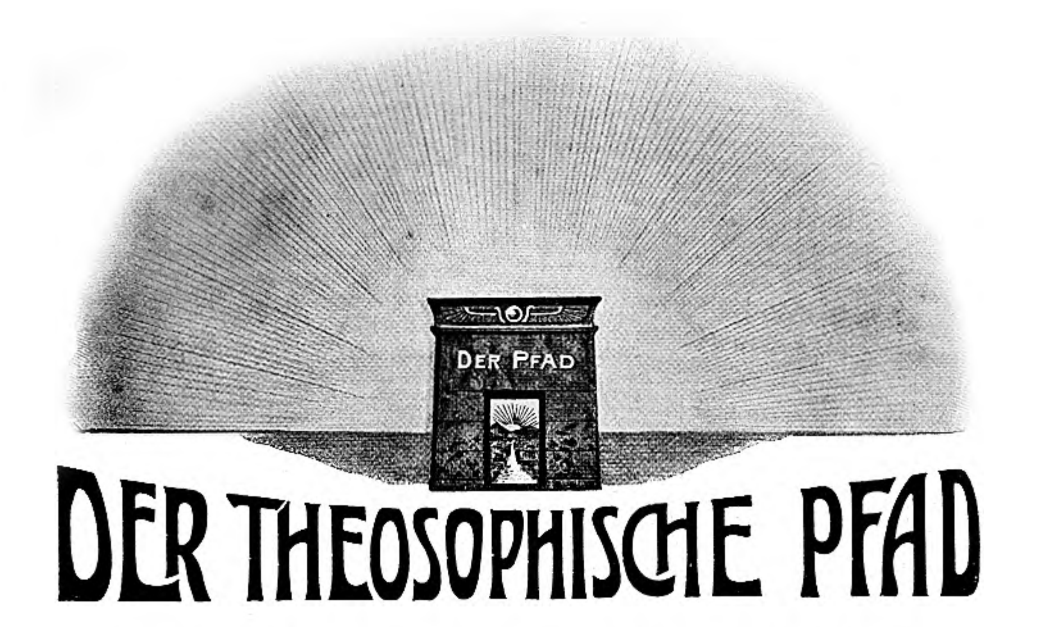


DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

---

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag: Buchhandlung für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

„By“

Der Sinne Einzelwahrnehmung,
Ihr Auftauchen und Untergehn
Und ihr gesondert Auftreten
Kennt der Weise und grämt sich nicht.

Höher als Sinne steht Manas,
Höher als Manas Sattwa steht,
Höher als dies das „Große Selbst,“
Über diesem Avyaktam steht.

Dies überragt der Purusha,
Alldurchdringend und merkmallos,
Wer ihn erkannt, erlöst wird er
Und geht ein zur Unsterblichkeit. . . .

Erst wenn gelangt zum Stillstande
Mit den fünf Sinnen Manas ist,
Und unbeweglich steht Buddhi,
Das nennen sie den höchsten Gang.

Das ist es, was man nennt Yoga,
Der Sinne starke Fesselung,
Doch ist man nicht dabei lässig:
Yoga ist Schöpfung und Vergang.

Kâthaka-Upanishad (Deussen)

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG: BUCHHANDLUNG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE NÜRNBERG

Preis mit den monatlich erscheinenden Ergänzungsblättern, DIE THEOSOPHISCHE WARTE: vierteljährlich M. 3.—, halbjährlich M. 6.—, jährlich M. 12.—
Ausland: vierteljährlich M. 3.25, halbjährlich M. 6.50, jährlich M. 13.—

XVIII. JAHRGANG JANUAR-MÄRZ 1920 NUMMER 10—12

Inhalt



EMPFANGSRAUM DER UNIVERSALEN BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT IN DER SAN DIEGO AUSSTELLUNG

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XVIII. JAHRG. JANUAR-MÄRZ 1920 NUMM. 10-12

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. . . . Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Kant.

THEOSOPHISCHE GRUNDTÖNE, von Katherine Tingley.

Ich habe die Absicht, in diesen Grundtönen meine Leser so oft als möglich in enge Berührung mit dem edlen und selbstaufopfernden Leben unserer großen spirituellen Lehrerin, Helena Petrovna Blavatsky, zu bringen — der Urheberin und Gründerin der modernen Theosophischen Bewegung, und ich fühle daß diejenigen, welche unsere Schriften lesen, begreifen müssen, daß H. P. Blavatsky ein ganz außerordentlicher Charakter war. Ich kann mir keinen besseren Beweis der Wiederverkörperungslehre denken, als den, der durch ihr Leben — ihr Wissen, ihre Gelehrsamkeit, ihre Werke — geliefert wird. Es ist ganz unmöglich, zu glauben, daß ein Gemüt in einem einzigen, kurzen Leben von sechzig Jahren soviel Wissen erlangt haben könnte.

Das Folgende ist einem ihrer Artikel *Der Esoterische Charakter der Evangelien,* veröffentlicht in den *„Studien im Okkultismus,“* entnommen, worin sie die Auslegung von einigen der Lehren der Evangelien darlegt. Diese wenigen Auszüge werden manche ernsthaften Nachforschungen jener beantworten, welche mehr Licht und eine bessere Erkenntnis der das menschliche Leben regierenden Gesetze suchen:

Sage uns, wann soll sich dies alles zutragen? Und welches soll das Zeichen deiner Gegenwart sein und der Vollendung des Zeitalters? fragten die Jünger des Meisters, als sie auf dem Ölberg waren.

Die von dem »Mann der Sorgen,« dem Chrestos auf seinem Weg der Prüfung, aber auch auf seinem Wege des Triumphes als Christos oder Christus, gegebene Antwort ist prophetisch und enthält einen besonderen Wink. Sie ist in der Tat ein Warnungszeichen. Die Antwort muß vollständig angeführt werden. Jesus sagte zu ihnen:

„Nehmet auch in acht, damit euch niemand irre führe, denn viele werden kommen, in meinem Namen und werden sagen: Ich bin der Christus, und sie werden viele irre führen. Und ihr werdet hören von Kriegen. . . aber das ist noch nicht das Ende. Denn Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich; und es wird Hungersnöte geben und Erdbeben an verschiedenen Orten. Aber aber, all dies ist der Anfang all des Wehs (der mühevollen Arbeit). . . . Viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen. . . . dann wird das Ende kommen. . . . wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung, von der Daniel sprach. Wenn dann, irgend ein Mensch zu euch sagen wird. Seht hier ist der Christus, oder dort, so glaubt ihm nicht. Wenn sie zu euch sagen werden: Schaut er ist in der Wildnis, so geht nicht dorthin; schaut, er ist in den inneren Gemächern, so glaubt ihnen nicht. Denn gleich wie der Blitz im Osten aufblitzt und selbst im Westen gesehen wird, derart wird sein die Gegenwart des Menschensohnes etc."

Es ist klar, wie H. P. Blavatsky ausführt,
daß dieser Christus weder in der Wildnis, noch „in den inneren Gemächern" zu suchen sein wird, auch nicht im Heiligtum irgend eines Tempels oder einer Kirche von Menschen erbaut; denn Christus — der wahre esoterische ERLÖSER — ist kein Mensch, sondern das GÖTTLICHE PRINZIP in jedem menschlichen Wesen. Wer danach strebt, den Geist zu erwecken, der in ihm von seinen eigenen irdischen Leidenschaften gekreuzigt worden ist und tief im „Grabe" seines sündigen Fleisches begraben liegt, wer die Kraft besitzt, den Stein der Materie von der Tür seines eigenen inneren Heiligtums hinweg zu wälzen, *der* hat den auferstandenen Christ in sich.

Das ist es was Theosophie behauptet.
. . . zu keiner Zeit seit der christlichen Ära haben die in Matthäus beschriebenen Vorzeichen so genau beschrieben und zwingend auf irgend eine Epoche gepaßt, als auf unsere eigene. Wann erhob sich Nation gegen Nation mehr als in unserer Zeit. Wann sind Hungersnöte, ein anderer Ausdruck für hilflose Armut, . . . grausamer gewesen. . . . ?

„Gar manchmal ertönte der Warnruf seitens barmherziger Christen, vor den falschen Christussen und Propheten, die die Menschen irre führen sollen, den Nachbetern des toten Buchstabens ihrer Schriften, anzuwenden auf die Mystiker im allgemeinen und auf die Theosophen im besonderen. . . . Nichtsdestoweniger scheint es ganz klar, daß die Worte im Matthäusevangelium und an anderen Stellen kaum auf die Theosophen angewendet werden können. Denn diese sind niemals dabei ertappt worden, zu behaupten, daß Christus „hier" oder „dort" sei, in der Wildnis oder der Stadt und am allerwenigsten in dem „inneren Gemach," hinter dem Altar irgend einer modernen Kirche. Ob von Geburt Heide oder Christ — sie weigern sich, das zu materialisieren und somit herabzuwürdigen, was das reinste und erhabendste Ideal ist — das Symbol der Symbole — nämlich der unsterbliche Göttliche Geist im Menschen, sei er Horus, Krischna, Buddha oder Christus genannt. Keiner von ihnen hat jemals gesagt: „Ich bin der Christus;" denn die im Westen

Geborenen *halten sich* bis jetzt nur für Christen; sie mögen jedoch vielmehr danach streben, Christen im Geist *zu werden*. Dies gilt für jene, die sich in ihrer großen Einbildung und ihrem Hochmut weigern, das Recht zu solcher Benennung zu verdienen, indem sie zuerst das Leben des Chrestos führen, und die oben angeführten Worte Jesu mit allen Kräften in die Tat umsetzen."

Wir begegnen oft Fragesstellern, welche sagen: „Ich bin so begierig, mehr über die Lehren der Theosophie zu erfahren. Wäre es mir nicht möglich, mit Ihnen eine Unterredung zu haben? Ich habe viele Fragen zu stellen." Ich wundere mich oft darüber, weil die herrlichen Schriften H. P. Blavatsky: *Isis entschleiert, Die Geheimlehre* und *Der Schlüssel zur Theosophie* in beinahe jeder Bücherei in diesem Lande zu finden sind und etliche ihrer anderen Schriften ebenfalls oft zur Verfügung stehen. Jeder kann die Bücher zur Hand nehmen und die begeisternden Wahrheiten der Theosophie studieren, selbst wenn er so voreingenommen sein mag, zur Zeit H. P. Blavatsky noch nicht als eine Lehrerin annehmen zu wollen und den Wunsch zu hegen, der „Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft" beizutreten. Schenkt er jedoch einmal den Lehren ernsthafte Beachtung, dann kann er nicht mehr ganz von ihnen lassen. Und weil ihre erhabenen Gedanken an seine höhere Natur appellieren, eröffnen sich ihm glänzende Möglichkeiten, er wird aufgerufen, sie zu einem Teil seines täglichen Lebens zu machen, wenn er den Weg zum Glück finden will. Er wird dann erfahren, daß Theosophie der Schlüssel dazu ist.

Nur scheint einer der größten Fehler, den wir heute als ein Volk machen, der zu sein, daß wir die Zeit nicht so würdigen, als wir es sollten, daher werden wir gleichgiltig im Suchen nach der größeren Erkenntnis, die der Schlüssel ist zu vielen der ernstesten Probleme des menschlichen Lebens. Wir sind bis jetzt in der Idee erzogen worden, als ob wir kein Dasein gehabt hätten, bevor wir hierherkamen. Wir sind völlig im Ungewissen über uns; woher wir kamen und wohin wir gehen. Nach den gewöhnlichen landläufigen Lehren muß man sich beständig auf den nächsten Zustand nach dem Leben vorbereiten, über den man aber nichts zu sagen weiß. Ich wundere mich oft darüber, wie es kommt, daß sich die Menschheit in die Lage hineinfindet, in der sie jetzt ist und daß die Menschen sattsam zusammen halten können und sich gegenseitig mit Toleranz begegnen in Anbetracht der falschen und unbestimmten Lehren und der Irrtümer, die sich in die Gemütsverfassung des Menschen eingeschlichen haben. Der Mensch beschränkt sein Dasein auf ein

einziges kurzes Erdenleben. Er jagt hierhin und dorthin und verfolgt nur allein materielle Dinge, in dem Bestreben, aus dem Leben alles zu machen was in siebenzig kurzen Jahren oder noch wenigeren möglich ist. Etliche schauen vorwärts in die Zukunft mit Enttäuschung, Furcht und Verzweiflung. Ein wahrer Theosoph aber sollte so leben, als ob jeder Augenblick der allerkostbarste Augenblick der Ewigkeit wäre; denn ein einziger Gedanke oder eine einzige Handlung gegen das höhere Gesetz der Menschennatur bringt qualvolle Resultate; denn, „wie ihr säet, so müßt ihr auch ernten".

Wenn ich so eindringlich von diesen theosophischen Ideen spreche, so will ich damit versuchen, allen, jedem einzelnen, etwas Substanzielles zu beweisen, etwas, was jeden Tag und jeden Augenblick anhält, vom Montag morgen bis Samstag nacht sowohl, als auch am Sonntag, etwas was solch eine wertvolle Lebensauffassung gibt, daß jedermann den Schlüssel zu jedweder Lebenslage bekommt, ganz gleich, was auch die Schwierigkeiten, die Enttäuschungen oder die Sorgen seien.

Durch das Studium und durch die Anwendung der Theosophie kann der Mensch einen ganz neuen Gesichtspunkt finden, er kann sich selbst verstehen, bis zu einem gewissen Grad wenigstens, und zu hoffen und zu vertrauen beginnen. Wenn er die Notwendigkeit, gemäß einer von ihm selbst geleiteten Entwicklung versteht, daß er sich durch seine eigenen Anstrengungen entwickeln muß, wird er anfangen, sich selbst zu finden: er wird dann jenen höheren Bewußtseinszustand erreichen, der dem unsterblichen Menschen eigen ist, der in sein Leben eindringen, es mit neuer Energie erfassen und ihm eine Erleuchtung bringen wird, die seine Anstrengungen und sein Sehnen krönt. Dann können wir uns bei einem Musiker vorstellen, was für großartige Symphonien in sein Leben einströmen werden; bei einem Erfinder können wir die tiefere und gründlichere Auffassung von dem begreifen, was er zu vollbringen gedenkt, der außerdem entdecken wird, daß das Gehirngemüt, von welchem der gewöhnliche Mensch abhängt, bloß ein Werkzeug ist, welches von der höheren Macht verwendet werden muß.

Wir können in alle Lebenskreise treten, selbst in die bescheidensten und niedersten, in die unglücklichsten und elendsten, und begreifen, daß die große Idee, welche Frau Blavatsky brachte, wahr ist, daß der Christusgeist *in jedem* Menschen ist. Für diesen Geist gibt es kein Alleinrecht. Er ist allen und jedem eigen. Wenn wir diese Idee annehmen, zuerst intuitiv, um sie nachher immer vollständiger

zu erfassen, dann wird die Entfaltung des Charakters folgen, langsam zuweilen, aber sicher.

Ich kann begreifen, wie es sich zutrug, daß Frau Blavatsky kam, um in diesem Leben ihr königliches Werk für die Menschheit zu vollbringen. Sie hatte viele Leben vorher durchgelebt; sie hatte gelitten und hatte Erkenntnis erlangt; denn der kann in Wirklichkeit nicht im wahrsten Sinne spirituell werden, wenn er nicht gelitten hat und wenn sein Herz und Gemüt nicht im Herzeleid der Welt aufgegangen sind. Frau Blavatsky war sich einer gewissen Macht bewußt, welche das Ergebnis ihres Leidens und ihrer Verfolgung war — keiner übernatürlichen, sondern einer vollkommen natürlichen Macht. Selbst als Kind litt sie unter den Disharmonien im menschlichen Leben — den inneren Widersprüchen und der Unbrüderlichkeit. Schon mit sechzehn Jahren wollte sie sich von der Last der gesellschaftlichen Unruhe zurückziehen, um in der stillen Natur Antwort zu finden auf ihres Herzens Suchen und Fragen — so erfuhr ich von William Quan Judge, meinem Vorgänger und Frau Blavatskys Nachfolger in der Führerschaft der theosophischen Bewegung.

Sie steckte sich ein großes Ziel in ihrem Leben, schon als sie noch ein Mädchen war; damals geschah es, daß sie sich ihrer ihr innewohnenden Göttlichkeit bewußt geworden sein muß. In ihrer äußeren Erscheinung wich sie ganz und gar von den anderen ab. Sie war ungewöhnlich imposant, nicht nur körperlich, sondern auch in ihrem Leben und ihrer Art, sie trug mit sich ein unbeschreibliches Etwas, das wir zuweilen bei vornehmen, edlen und großmütigen Menschen finden. Wir kommen nicht mit vielen derartigen Menschen in Berührung, aber sie brachte die Würde ihres Charakters bei allen, die mit ihr zusammenkamen, zum Ausdruck, schon in ihren jugendlichen Tagen.

Meinem Verständnis nach war ihr Geist nicht unähnlich dem, welchen der Nazarener besaß, als er mit dem unglücklichen Weibe sprach. Sein Herz war so aufgegangen in dem Leiden und Flehen dieser Frau, daß er in die Lage kam, sie zu trösten und ihr zu helfen, als sie in ihrer Verzweiflung und Seelenangst sein Gewand berührte, und daß sie seine Wohltat fühlen konnte. Er war so göttlich, daß er in seiner großen Natur durch seine einfache Tat des Mitleids erkannte, daß auch sie göttlich war. Durch dieses Mitleid goß er seine Sympathie aus — nicht so sehr in Worten, als vielmehr

in der Stille seiner tieferen Natur und seines guten Wollens. Es war die Macht des Christusgeistes, welchen Jesus in einem höheren Grad besaß als jene, denen er lehrte; es war das göttliche Feuer im menschlichen Leben; es ist das, was jeden Menschen zu seinen höchsten Idealen und zu seiner vorgesteckten Richtschnur halten läßt; es ist jener Teil seiner unsterblichen Natur, der durch Selbst-Besiegung hindurch trägt zum schließlichen Sieg; es ist die Herrlichkeit des im Menschen erwachten Christusgeistes.

In allem, was Frau Blavatsky je schrieb, gab sie uns nie etwas Wichtigeres und Kraftvolleres, als in ihrer Auslegung der Evangelien. Sie stellt Jesus unter einem ganz neuen Gesichtspunkte dar. Sie erklärt nicht, daß er besonders göttlich war; sie sagt, — und alle, die Theosophie studieren, wissen es, — daß niemand ein Alleinrecht auf den Christusgeist besitzt — die ganze Menschheit besitzt ihn. Frau Blavatsky beweist uns diese große Tatsache; sie lüftet den Schleier und wirft den Wirrwarr, die Trümmer von Glaubensbekenntnissen und Dogmen und die Begriffe in bezug auf Christus, die sich das Gehirngemüt zurecht gezimmert hat, beiseite; sie stellt ihn hin als einen der königlichsten und herrlichsten Gestalten in der Geschichte, als einen Menschen, der seine vielen Leben durchlebt hat, durch viele Erfahrungschulen gegangen und wieder geboren ist, kämpfend und immer wieder kämpfend, bis er schließlich, als er sich in der unglücklichsten Periode des Zeitalters befand, wieder in das Erdenleben eintrat, um seine Mission zu erfüllen und den Schleier zu lüften, damit die Menschheit das Licht des ewigen Lebens schimmern sehen möchte.

Man kann das Leben H. P. Blavatskys nicht studieren, ohne das Wirken der göttlichen Gesetze erfaßt zu haben. In ihrer Sehnsucht und ihrem Verlangen zu helfen, wurde sie als eine unsterbliche Seele in jene Umgebungen gezogen, wo sie die Gelegenheit, deren sie bedurfte, haben konnte, nicht nur, um ihren Charakter weiter abzurunden, sondern um jenen zu helfen, die weniger glücklich waren als sie. Sie wollte in engerem Kontakt mit des Menschen Unmenschlichkeit dem Menschen gegenüber kommen, mit dem Leiden des Volkes, mit der Verfolgung und der Heuchelei der Zeit, um den großen Kontrast mit der großen optimistischen Hoffnung der Welt, Theosophie, um so deutlicher betonen zu können.

Die hilfreichsten Aufgaben ihres letzten Lebens lagen in Rußland, wo sie geboren wurde und wo sie zur Jungfräulichkeit heranwuchs.

Man sagt von ihr, daß ihr schon in ihrer Mädchenzeit der Geist der Unbrüderlichkeit und des Elends, dessen Zeuge sie tagtäglich war, das Herz zerriß und sie dazu trieb, unter die Massen zu gehen mit ihrem großen Zweck, mit dem Feuer der göttlichen Sympathie in ihrem Herzen. Ihr Wunsch, ihren Mitmenschen zu helfen, führte sie in verschiedene Länder und in verschiedene Umgebungen; später, in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, kam sie nach Amerika, unangekündigt und unerkannt; und hier, in diesem Lande, erduldete sie gerade so viel moralische Verfolgung, wie Jesus zu seiner Zeit erlitt.

Wenn wir die Idee des Christusgeistes in der richtigen Weise wiedergeben könnten, wie Frau Blavatsky sich bemühte, ihn uns zu lehren, wenn wir begreifen würden, daß jeder Mensch ihn besitzt — was für ein anderes menschliches Leben würde heute bestehen! Wie so leicht würde zu verstehen sein, daß in selbstgeleiteter Entwicklung, in dem Wachstum aller Dinge, gerade so wie es die Natur uns lehrt, *Leiden sein muß!* Wenn man sich aber seiner Göttlichkeit bewußt ist, dem stets im Herzen wohnenden großen Drange, kann man Leiden geduldig ertragen; denn Leiden heiligt das Leben, es öffnet das Gemüt für höhere Zwecke, für höheres Streben, für eifrigere Anstrengungen und für ein umfassenderes Vertrauen in die göttlichen Dinge des Lebens, ein königliches und herrliches Vertrauen des Menschen zu sich selbst, in seine Mission und seine Göttlichkeit.

Bloßer Intellekt, ohne daß die innere Göttlichkeit ihn berührt, versperrt das Licht der Wahrheit, verdunkelt sie und führt uns dazu, daß wir uns von dem inneren Christusgeist abwenden. Wer dem beschränkten negativen Pfad des Lebens folgt, ist sich selbst genug, ist egoistisch. Er mag lesen und studieren und arbeiten und mag hohe Ziele verfolgen; aber er ist in gewissem Sinne allein; er weiß nichts von der Genossenschaft der Seele. Der Mensch aber, der sich des inneren, ihn immer führenden und ihn stets zu größeren Anstrengungen drängenden göttlichen Geistes bewußt ist, der ist niemals allein. Es gibt eine Genossenschaft, die immer bei ihm ist; in der Wüste, in den Höhlen der Erde, unter den größten Sorgen wird sie immer bei ihm sein.

Wenn wir die Idee des Christusgeistes und die Göttlichkeit des Menschen als den ersten Schritt annehmen und sie im Gemüt verarbeiten, so wird er mit der Zeit eine Leiter werden, mittels welcher der Mensch zu einem höheren Bewußtseinszustand hinaufsteigt. Dieses

Bewußtsein öffnet ein wundervolles Buch der Erkenntnis, ein Verstehen von Tod und Wiedergeburt; es verankert die Lehre der Reinkarnation fest im Gemüt. Es zeigt die Herrlichkeit und die Fülle von dem, was Tod genannt wird, zeigt, daß er bloß Wiedergeburt ist, einfach das Abwerfen des alten, erschöpften Körpers, der sich selber abgenützt hat, einfach das Freiwerden der Seele vom Körper, auf daß sie zu einer anderen Schule der Erfahrung fortschreiten möge auf dem Pfad menschlicher Vollkommenheit. Theosophie weist auf ein anderes, auf ein höheres Leben hin, auf einen Zustand, der des Menschen Erbteil ist. Man braucht nur stille die Natur zu studieren, um Lektionen zu unserer Hilfe zu gewinnen. Genau wie die Natur in ihrem wundervollen, stillen Werden wirkt, so tut es auch die Seele des Menschen. Sie sucht ihr Eigentum, nicht an einem Punkt im Raum, wie von den Theologen gelehrt wurde, sondern in einem *Zustand*, worin die Seele, befreit vom Körper, ruhen und Stärke und Erkenntnis erlangen wird, wo sie in der Stille alle die alten Siege wieder-erleben wird. Und wenn sie die Lektionen, welche die Siege sie lehrten, gelernt hat, wird sie zu neuen Erfahrungen hingetrieben.

Auf diese Weise wird der Christusgeist wieder geboren. Er nimmt ein neues Haus auf dieser Erde ein, eine neue Wohnung aus Fleisch, wobei er beständig danach trachtet, das Königreich des Himmels zu errichten. Er bewahrt, wenn auch vielleicht nicht im aktuellen Gedächtnis — denn die inneren Vorgänge sind wundervoll heilig — den Eindruck von allen Dingen aus früheren Leben, welche wesentlich sind, um ausgearbeitet zu werden, alle die „nicht vollendeten Pflichten," sozusagen, alle die nicht gestillten Bestrebungen — alles dies wird Ausdruck finden im neuen Leben. Dann wird uns eine große Hoffnung überkommen, ein starker Optimismus. Unter einem solchen Drange wird die ganze Menschheit in der Freude des göttlichen Christusgeistes ewig lächeln. Liegt in diesem meinem Wortbild nicht die Verheißung eines glänzenden Tages? Ist Theosophie nicht ein Allheilmittel für das Leid der Welt?

WO DIE RISHIS WAREN, von Bryan Kinnavan.*)

Die Rishis waren die den Hindûs bekannten heiligen Barden, heilige, große Adepten, welche in der Vergangenheit große geistige Impulse erteilten und von welchen man sagt, daß sie sich manchmal wiederverkörpern und ehemals auf Erden unter den Menschen lebten.

„Die Welt ist aus Seen und Inseln gemacht. Denn Festländer sind lediglich große Länder, mit Wasser umgeben. Die Menschen müssen also stets auf der See oder dem Land wohnen, es sei denn, sie leben in der Luft, und wenn sie in der Luft leben, dann sind sie keine Menschen, wie wir sie kennen."

So dachte ich, als das große Schiff langsam in den Hafen einer kleinen Insel dampfte. Bevor der Anker fiel, schien die ganze Szene zu wechseln; das blendende Licht der Vergangenheit verlöschte die dunklen Bilder moderner Zivilisation. Anstatt auf einem englischen Schiffe stand ich auf einem alten, durch eine heutzutage unbekannte Kraft angetriebenen Fahrzeug, bis die lauten Geräusche der Ausschiffung mich wiederum erweckten.

Aber als ich nun gelandet war und auf dem die Stadt und Bucht überragenden Hügel stand, gewann das seltsame Licht, das eigentümliche Fahrzeug wiederum Herrschaft über Sinn und Auge, während die ganze Hoheit vergessener Zeiten vom Ozean heranrollte. Vergebens kämpfte und lehnte sich moderne Erziehung dagegen auf. Ich ließ den Vorhang auf die elende Gegenwart fallen.

Sanft singt nun das Wasser, wenn es auf das Gestade rollt, auf seiner Oberfläche von der erst eine Stunde alten Sonne beschienen. Aber was bedeutet der weit entfernte, am westlichen Himmel heraufkommende Punkt, dem ein weiterer und weitere folgen, bis am Horizonte hunderte auftauchen? Jetzt sind einige so nahe, daß man sie klar sehen kann: dieselben seltsamen Fahrzeuge, wie jenes, das ich zuerst sah. Gleich Vögeln streichen sie durch die Luft. Jetzt kommen sie langsam näher, und einige halten auf dem Lande still. Sie lassen sich auf den Boden mit einer Sanftheit nieder, mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit, ohne irgend einen Stoß oder Rückprall. Ihnen entsteigen Männer mit edler Miene, welche mich als Freunde anreden, und einer, edler als die andern, scheint zu sagen: „Möchtest

---

*) Pseudonym von William Quan Judge. Der Artikel erschien 1891 in seiner Zeitschrift *The Path*.

du Kenntnis von allem dem haben? Dann komm!“ Worauf er sich wieder seinem Fahrzeug zuwendet, das gleich einem Vogel, der im Aufsteigen begriffen ist, dastand.

„Ja ich will mitgehen.“ Ich fühlte, daß Vergangenheit und Zukunft bloß eins waren, und ich wußte was ich sehen sollte, konnte es mir jedoch nur mit einer Verschwommenheit erinnern, welche alle Einzelheiten auslöschte.

Wir bestiegen das schnelle, sich intelligent bewegende Fahrzeug, und dann erhob es sich in die weitgeöffneten Arme der Luft und flog wieder schnell nach dem Westen, woher es gekommen war. Es zog an vielen anderen, nach dem Osten der Insel fahrenden Fahrzeugen vorbei, wo die Wasser noch sanft zu den Strahlen der Sonne sangen. Der Horizont stieg langsam empor; die hinter uns liegende Insel wurde durch die See unserem Gesichtskreis verborgen. Und als wir vorwärts, dem Westen zu flogen, zogen an uns noch viele von Menschen geschaffene Vögel, gleich dem, in welchem wir uns befanden, vorüber, als wenn sie von den sanftsingenden Wassern, hinwegeilen wollten, welches das Gestade jener Spitze des Seeberges umspülte, den wir im Osten gelassen hatten. Im Hochflug hörten wir zuerst keinen Ton von der See, aber bald zeigte mir ein feuchter Nebel, der mir von der salzigen Tiefe ins Gesicht blies, daß wir abwärts stiegen. Dann sprach mein Freund:

„Schaue hinab, um dich und vor dich!“

Unten tosten und rauschten rasende Wogen, welche sich bis zum Himmel erhoben, ungeheure Höhlungen, wie in eine Welt einreißend. Schwarze Wolken verhüllten die große Sonne, und ich sah, daß die Rinde der Erde in ihre eigenen unterirdischen Tiefen hinabgezogen wurde. Als ich mich jetzt zum Meister wandte, bemerkte ich, daß er meine unausgesprochene Frage gehört hatte. Er sagte:

„Ein Kreislauf hat geendet. Die großen Schranken, welche die See zurückhielten, sind durch ihr eigenes Gewicht zusammengebrochen. Von diesen sind wir gekommen und kommen wir.“

Schneller segelte dann unser Vogel, und ich sah, daß eine große Insel im Untergang begriffen war. Was von der Küste übrig blieb, zerfiel weiter und stürzte in den Rachen der See. Und es waren Luftwagen da, gerade so wie jener, in welchem ich mich befand, nur dunkel und nicht leuchtend, welche vergebens versuchten, mit ihren Kapitänen in die Luft zu steigen, langsam in die Höhe gingen, dann fielen und darauf verschlungen wurden.

Aber dann sausen wir weiter, dorthin, wo das Wasser nicht ausgetreten ist und sehen, daß nur wenige der glänzenden Luftfahrzeuge dort anhalten, während ihre Kapitäne die mächtigen, dunklen Wagen der Männer betreten und zerstören, deren Kleidung rot ist und deren Körper, — von ungeheurer und erstaunlicher Größe — schlief, wie von den Dämpfen eines Betäubungsmittel überwältigt.

Und während die großen, roten Männer im Schlafe liegen, beendigen die lichtstrahlenden Kapitäne in sonnenfarbigen Gewändern das Werk der Zerstörung. Und nun, so schnell wie wir kamen, rauschten die Wasser hinter uns her, der salzige Atem der alles verschlingenden Tiefe streicht über uns her. Die sonnenfarbigen Führer betreten ihre lichten Luftschiffe und erheben sich mit einem Schwunge, welcher die jetzt erwachenden Schläfer bald hinter sich läßt. Die ungeheuren, rothäutigen Riesen vernehmen das Getöse der Wasser und fühlen die kalten Wogen über sich dahinrollen. Sie betreten ihre Fahrzeuge, nur um zu finden, daß all ihre Anstrengungen verschwendet sind. Nicht länger trägt sie die knirschende Erde, alle werden von einer hereinstürzenden Woge umschlossen und hineingezogen in den Rachen der See; der verräterische Ozean hat mit Tosen, wie in der Freude des Siegers die letzte Spur der Insel gefordert.

Aber einer von all der roten Riesen entkam; langsam, aber sicher segelte sein Fahrzeug aufwärts, hinauf, als wenn er die sonnenfarbigen Männer, welche die Zerstörer waren, umgehen wollte.

Da ertönte laut, klar und durchdringend ein Signal von wundervoller Macht seitens meines Kapitäns, und ein Hundert jener glänzenden, schnellen Fahrzeuge, welche ostwärts eilten, kam zurück. Nun verfolgen sie das große, schwere, langsam sich fortbewegende Gefährt des Riesen, umschwärmen es und suchen seine Angriffe zu vermeiden. Da ertönt wieder jenes Zeichen von meinem Meister, so daß unser Wagen auf seinen Schwingen still steht. Es war ein Signal, dem augenblicklich Folge geleistet wurde.

Ein glänzendes, kleines, scharfspitziges Fahrzeug richtet sich direkt auf das Gefährt des roten Riesen. Angetrieben von einer Kraft, welche die der schnellen Kugel übertrifft, durchbort es dasselbe, zerberstet aber gleichfalls und fällt mit seinem Opfer auf die Wogen herab. Zitternd starrte ich hinab, aber mein Kapitän sagte gütig:

„Er ist gerettet, denn er bestieg ein anderes, glänzendes Fahrzeug, als das Signal ertönte. Alle jene rothäutigem Männer sind jetzt dahin und jener letzte war der schlimmste und größte."

Rückwärts im Osten schien bald wieder das glänzende Licht durch den salzigen Gischt und durch den Nebel, und die Insel erhob sich über die See mit den sanftsingenden Wassern, deren Gemurmel zur Sonne stieg. Wir ließen uns nieder und siehe da, als ich mich umdrehte, verschwand die ganze Flotte der schnellsegelnden Fahrzeuge, und draußen am Himmel blitzte ein glänzender Streifen sonnigen Lichtes auf, der sich in Buchstaben umbildete, welche lauten:

„Dies ist, wo die Rishis waren, bevor die kreidigen Klippen Albions aus der Woge stiegen. Sie waren, aber sind nicht."

Und laut, klar und durchdringend ertönte das Zeichen, das ich im Fahrzeug der schnellen Segler vernahm. Es erfüllte mich mit Betrübnis, denn vorüber war die Glorie und nichts verblieb für die Zukunft als ein Schicksal.

ALCHIMIE, von H. T.

Heute betreiben wir Wissenschaft nach mancherlei verschiedenen Richtungen hin; der Hunger unserer Seele und die Neugierde unseres Gemütes suchen Befriedigung in einem Gemisch von Religionen, Wissenschaften, Philosophie und sonstigen Studien. Aber es hat Zeiten gegeben, in denen Wissen als eine Einheit einzig dastand, wie dies in Wahrheit der Fall ist und sein muß. Zu allen Zeiten gab es bedeutende Menschen, welche diese Wahrheit erkannten; für sie besteht kein Getrenntsein, kein Widerstreit zwischen Religion und Wissenschaft, ebensowenig wie bei ihnen Religion oder Wissenschaft in eine Anzahl von einander unabhängigen Unterabteilungen aufgeteilt ist. Es ist das Ziel der Theosophie, die Rückerinnerung an das Bestehen dieser Meister-Wissenschaft im Menschen wieder wachzurufen, die mit so mancherlei Namen benannt worden war, wie Weisheits-Religion, Geheimlehre, Mystisches Suchen, Esoterische Philosophie und dergleichen.

Nun, obgleich es nur *eine* Erkenntnis gibt, so ist sie aus eben diesem Grunde so weitgehend und allumfassend, daß sie das menschliche Gemüt in ihrer Fülle nicht zu fassen vermag, und daher finden wir sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt. Einmal betrachten wir sie als Religion, und erklären sie als die eine und

ewige Stamm-Religion, von welcher alle Religionen herkommen und welcher alle zugrunde liegen, ein anderes Mal sehen wir in ihr die Synthesis aller Wissenschaften. Doch finden wir sie, wenn wir sie vom philosophischen Standpunkt aus betrachten, auch als die große, meisterhafte Philosophie des Lebens. Unter andern Aspekten dieser ausgedehnten Erkenntnis seien angeführt: der mathematische, welcher ganz besonders von den Pythagoräern studiert worden war; der astronomische, von den Chaldäern gepflegt, die Schulen des Yoga oder der Selbstbemeisterung Indiens und die Schulen der metaphysischen Philosophie in dem gleichen Lande. Unter dem Titel „Agrikultur“ studierte das geheimnisvolle Volk der Nabathäner dieselben universalen Mysterien, und die Symbologie der alten Theogonier enthüllte die gleichen universalen Lehren. Wir haben nun jenen besonderen Aspekt der in Frage kommenden Erkenntnis zu betrachten, auf welchen das Wort Alchimie hinweist, worin das große Suchen, das ewige Problem des Lebens, unter den Formen der Chemie und experimentellen Wissenschaft dargestellt wurde.

Wir können die Alchimie in unbegrenzte Weiten in der vergangenen Geschichte zurückverfolgen und ihre unmittelbaren Quellen bei den Arabern während ihrer Blütezeit feststellen. Diesem Volke verdanken wir den Namen Alchimie und viele der dabei in Anwendung befindlichen Bezeichnungen.

Gewöhnlich findet man Alchimie als den bescheidenen Ursprung der modernen Chemie hingestellt, als die ersten, schwachen, fehlgegangenen Neigungen des menschlichen Gemüts nach dieser Richtung hin. Und wenn gefunden wird, daß Alchimie sehr alter Herkunft ist und daß sie mit Mythologie, Astrologie und manch andern Forschungsgebieten verknüpft war, dann, sagen die Fachleute weiter, auch alle diese Phasen, beruhen auf den rohen Anstrengungen des primitiven menschlichen Gemütes, zur Bildung einer Wissenschaft, wie wir sie jetzt haben. Die andere Anschauung ist die, daß das Altertum im Besitze einer großen Meister-Wissenschaft war, welche die ganze Erkenntnis in eine Einheit brachte, und daß die verschiedenen Zweige modernen Wissens bloße Durcharbeitungen gewisser materieller Anwendungen dieser Meister-Wissenschaft sind. Wenn die erwähnten Fachgelehrten finden, daß die alte Erkenntnis Ethik (die Wissenschaft der Lebensführung), Philosophie (die Wissenschaft der allgemeinen Verursachung), Physik (die Wissenschaft der Natur), Staatswissenschaft, Mathematik, usw. in ein großes Ganzes faßte, dann,

sagen sie, das primitive menschliche Gemüt war noch verworren und hatte noch nicht gelernt, zwischen Ethik und Wissenschaft oder zwischen Religion und Natural-Philosophie u. s. w. zu unterscheiden. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, die Pferde hinter dem Wagen anzuspannen und die Dinge von der verkehrten Seite anzusehen. Sie sagen ferner, der Priester und der Weise wären ein und dieselbe Person, weil die Alten die Funktionen der Wissenschaft und der Religion durcheinanderbrachten. Wir hingegen können die gegenseitige Ansicht vorbringen, daß diese zwei Funktionen eigentlich und ursprünglich eine und dieselbe sind und daß demgemäß ihr späteres Auseinanderhalten bedauert werden muß.

Nicht weniger starrköpfig finden wir die gelehrten Autoritäten inbezug auf die Geheimhaltung, die der alten Erkenntnis zugemessen wird. Diese Geheimhaltung führen sie auf die eifersüchtige Abgeschlossenheit der Priester zurück, die das Wissen und die daraus hervorgehende Macht für sich zu reservieren wünschten. Aber, wollen wir uns heute einmal umsehen und die Folgen der heute unter uns geflogenen, entgegengesetzten Politik ins Auge fassen: Bomben durch die Post versenden, jedwede Kunst zum äußersten treiben, um die Mittel zu gegenseitiger Zerstörung zu liefern. Auf solche Weise wird die Wissenschaft in Mißkredit gebracht. Die alte Geheimhaltung war nur die Durchführung eines althergebrachten und notwendigen klugen Verfahrens in Bezug auf Wissen — damit es nicht solchen anvertraut wurde, die es nicht anwenden konnten, so daß die Führung des Lebens gleichen Schritt halten mußte mit der Übertragung von Wissen, und daß Wissen als Lohn für Disziplin und Disziplin als Preis für Erkenntnis galt.

Wir dürfen Alchimie nicht nach den wertlosen Arbeiten jener Experimentatoren des Mittelalters beurteilen, welche, weil sie den Schlüssel nicht besaßen, fehlgingen, die Geheimnisse der alchimistischen Kunst zu erschließen. Vor ihnen gab es manche, aber auch unter ihnen gab es einige wenige, welche die wahre Bedeutung dieser Kunst kannten und daher mit Recht Anspruch hatten, Alchimisten genannt zu werden. Diese Erleuchteten gaben sich keiner Täuschung in der Idee hin, daß die große Kunst lediglich in dem Versuch bestehe, aus niederen Metallen wirkliches Gold zu machen oder mit einem flüssigen Elixir aus einer Flasche Krankheiten zu heilen oder das sterbliche Leben zu verlängern. Sie wußten, daß diese Dinge das Nebensächliche, nicht das Wesentliche der Alchimie seien, die

Nebenwege nicht der direkte Weg. Denn die Alchimie ist in ihrer Bedeutung weder ganz symbolisch, noch ganz buchstäblich zu nehmen.

Im ganzen Kosmos, sowohl im spirituellen, als auch im materiellen herrscht das Gesetz der Analogie und Entsprechung vor, so daß ein Schlüssel zu den Mysterien eines Teiles, auch einen Schlüssel zu den Mysterien der anderen Teile bildet. Daher ist das Goldmachen ebensowohl eine tatsächlich metallurgische Operation, die durchgeführt werden kann, wie ein Symbol des Prozesses der Reinigung des Selbstes, die der Schüler der Erkenntnis vornimmt, wenn er das wahre Gold der Weisheit von den niederen Metallen seiner Täuschungen und Leidenschaften trennt.

Der Irrtum jener unbedeutenden Graubärte des herkömmlichen Romans, die ihr Leben unnütz über ihren Schmelztiegeln verbrachten, war der, den höheren Aspekt ihrer Kunst außer Acht zu lassen und, im Streben sich auf den materiellen Aspekt allein beschränkend, des Ganzen im Greifen nach dem Teilweisen verlustig zu gehen. Es dürfte in der Tat naheliegen, daß der Alchimist erst dann die Macht, metallisches Gold zu machen, erlangen kann, wenn das Goldmachen ganz außerhalb seines Verlangens liegt und ohne Nutzen für ihn ist, und daß das Lebenselixier in einer Flasche jenen vorbehalten ist, welche jenes wahrere und feinere Elixier entdeckt haben, das seinem Gebraucher das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit verleiht, während er noch in seiner sterblichen Hülle wohnt.

Der Stein der Weisen dürfte jene kostbare innere Tugend sein, die seinen Besitzer befähigt, die ganze irdische Erfahrung in Reichtümer für die Seele zu transmutieren und Freude und Sorge in die feine Harmonie von dem zu verschmelzen, was keines von beiden und doch so viel mehr als beide ist. Und ehe der Alchimist nicht jenes Juwel in Besitz genommen hat, kann er keinerlei materiellen Philosophen-Stein bekommen, der eigentliche Schlacke in wirkliches Gold verwandeln kann. Oder, anders ausgedrückt, stellen wir uns vor, daß der Alchimist diese materielle Gabe erlangt, ohne zuerst die entsprechenden spirituellen Tugenden erreicht zu haben. Würde er dann nicht zum Stoff einer Fabel werden, gleich Midas, der von dem scherzenden Gott mit der Gabe, nach der er verlangte, verflucht wurde und der sie als das gerade Gegenteil eines Segens empfand? Versuche dir den Zustand und die wahrscheinlichen Abenteuer eines Menschen vorzustellen, der es entdeckt, wie Gold zu machen ist!

Wie steht es heute mit der Alchimie? Einerseits wird gesagt,

daß die Alchimisten irregeleitete Schwärmer wären, die inmitten einer ungeheueren Anhäufung von Aberglauben den Weg zu wissenschaftlicher Erkenntnis zu finden suchten, und es wird ihnen manchmal ein Glorienschein um das Haupt gewoben, als ob sie die Bahnbrecher der modernen Chemie wären. Andererseits haben wir gelehrte Gesellschaften, die zusammenkommen, Schriften über Alchimie lesen und einen großen Teil interessanten und erbauenden Materials über die Frage ihrer symbolischer Bedeutung veröffentlichen. Aber auch bei ihnen wird größtenteils der Schlüssel vermißt. Was ist dieser Schlüssel?

Den Schlüssel bietet das, was ein Studium praktischer Dienstleistung übermittelt, sowohl für den Studenten selbst, als auch für jene, in deren Dienst seine Ritterschaft eingetragen ist.

Dieser Schlüssel ist es, der in der Hauptsache bei allen unseren Bestrebungen fehlt. Wir haben nicht das erforderliche *Motiv* bei unseren Unternehmungen. Wir glauben vielleicht Erkenntnis „um ihrer selbst willen“ anzustreben, während wir in Wirklichkeit mit unserer Vorliebe für Bequemlichkeit und unserer Neigung zum Vorurteil verschweißt und daher nicht willens sind, die Verpflichtungen auf uns zu nehmen, die das reine Studium der Erkenntnis fordert. Oder es ist vielleicht ein gewisses materielles Ziel, das wir voraussetzen — Wohlstand, Macht, Ruhm. Selbst wenn wir auch die Besserung der Menschheit in uns hegen, so ist es vielleicht doch nicht die wirkliche Wohlfahrt der Menschheit, auf die wir hinzielen, sondern jene materiellen Besitztümer, von denen wir uns einbilden sie seien das *summum bonum.*

Wir haben daher folgende Wahl vor uns. Entweder wollen wir auf die höheren Pfade der Erkenntnis verzichten, oder wir wollen die uns auferlegten Bedingungen eingehen. Erkenntnis kommt aus dem Anstellen der Versuche und aus der Erfahrung; Bücherstudium allein wird sie nicht zuwegebringen. Das sagt der gesunde Menschenverstand, und es muß zugegeben werden. Daher muß der Student der göttlichen Alchimie in die Schule des wirklichen Experimentes und der Erfahrung eintreten. Und in diesem Falle ist das *corpus vile,* das unbearbeitete Material worin er seine Versuche anstellen muß, seine eigene Natur. Sollte er daran gehen, die übernatürlichen Mächte und Tugenden zu studieren, die in den alchimistischen Lehren symbolisiert sind, ohne nicht gleichzeitig eine Wandlung in seiner Lebensführung vorzunehmen, ohne mit dem, was er auch immer zu lernen versucht, praktische Versuche zu machen, dann würde er ein bloßer Bücherwurm bleiben. „Die Macht, Wissen zu erlangen kommt

hauptsächlich aus der täglichen Ausübung von Menschenliebe im Handeln, Reden und Denken; denn diese Ausübung reinigt die Hüllen der Seele und gestattet dem Lichte in den Gehirnverstand hernieder zu strahlen.“ (W. Q. Judge.) Und dieselbe Stimme sagt auch: „Niemals, nie verlange Erkenntnis oder Macht zu irgend einem anderen Zweck, als sie auf den Altar zu legen; denn nur so allein kann sie dir erhalten bleiben.“

Dies sagt uns der gesunde Menschenverstand, und es ist leicht zu ersehen, warum manche fehlgehen und manche nicht. Was der Schlüssel ist, das ist klar. Es ist Lauterkeit in unserem Suchen. „Bittet, so wird euch gegeben.“ Wir bekommen, worum wir bitten, und wenn wir etwas nicht bekommen, dann ist es deswegen, weil wir nicht darum baten, sondern um etwas anderes.

Ein wahrer Alchimist ist daher der, welcher beschlossen hat, das Rätsel des Lebens zu lösen, herauszufinden, wer und wo er ist, was seine Pflicht ist, was der Mensch in Wirklichkeit ist, und wie er jene Erkenntnis zu erreichen vermag, die ihn frei machen kann von den Täuschungen des Selbstes — die einzige Erkenntnis, die auf der langen Lebensreise von Wert ist.

Was die Geheimnisse der Natur anbelangt, so weiht uns die moderne Wissenschaft ohnehin weit genug in die Geheimnisse einer gewissen Art ein, so daß sich die Wage gefahrvoll nach dieser Seite neigt. Wir benötigen mehr Erkenntnis anderer Art, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Daher würde es für den Alchimisten heute schwerlich von Nutzen sein, diese Klasse von Geheimnissen zu ergründen, was, wenn er überhaupt etwas findet, nur darauf hinausginge, unsere Lasten und Gefahren zu vermehren, um so mehr ja Wissen heutzutage ohnehin mißbraucht wird. Ist es nicht viel nützlicher, nach der Aneignung jener Prinzipien der Lebensführung und Selbstbeherschung zu suchen, welche den Besitz des Wissens sicher und gefahrlos vermitteln?

Alchimie hatte ihren Ursprung in Atlantis während der vierten Rasse, und ihr Auftreten in Ägypten war nur ein Wiederauftauchen. Denn sie ist ein Teil der Heiligen Wissenschaft und Göttlichen Kunst. Die Transmutation der Metalle in Gold war einer der Vorgänge. Die Redewendung: „Wie Gold durch Feuer abgeschieden wird, so muß das Herz durch Schmerz gereinigt werden,“ ist mehr als ein Redebild; es ist eine Entsprechung. Wir alle müssen den Prozeß der Reinigung eingehen. Das Feuer, welches reinigt, ist das Licht

spiritueller Erkenntnis und Strebens, das herabkommt aus dem höheren Teil unserer Natur. Es bringt alles auf die Höhe, belebt unsere Erfahrung, brennt so manches, was wir vorher hochschätzten hinweg, und läßt nur Schlacke und Asche zurück. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß sobald jemand ernstlich beginnt, zu versuchen ein besseres Leben zu führen, sich alle die Schwächen und Hindernisse in seiner Natur vor ihm erheben. Es ist gerade so, als ob er ein Schmelztiegel wäre, in welchen ein machtvolles Reagens getan worden ist, und das ein großes Aufwallen bewirkt und einen Schaum auf die Oberfläche emportreibt. Das erste Stadium ist für das zweite unbedingt notwendig. Somit brauchen wir von der Heftigkeit der Reaktion und vom Erscheinen des Schaumes nicht beunruhigt zu werden.

Der Schmerz, den das Herz eingehen muß, damit es gereinigt werde, ist was wir uns selbst auferlegen. Denn wir fühlen im Inneren, daß diese Erfahrung unbedingt notwendig ist. Es ist nichts anderes als eine chirurgische oder medizinische Operation, der wir uns unterziehen, in der Erkenntnis, daß der Schmerz ein unvermeidliches Vorspiel zur Heilung ist.

Das Lebenselixier, nach welchem die materialistischen Alchimisten suchten, war ein Fluidum zur Verlängerung des körperlichen Lebens, denn die Seele ist ja schon so unsterblich und benötigt keines Elixieres. Symbolisch jedoch bedeutet die Entdeckung dieses Elixieres die Entdeckung, wie man Unsterblichkeit erlangt, während man im Körper ist. Dies zu vollbringen, dazu ist es notwendig, das Gemüt mit der Seele gleich zu werten, so daß das Gemüt an der Unsterblichkeit der Seele teil hat und sich der Unsterblichkeit bewußt wird. Wie wir uns verhalten, ist unser Gemüt mit dem vergänglichen Teil unserer Natur gleichgesetzt, wir leben in Idealen und Gefühlen, die das Leben nicht überdauern können. Ein Teil des *magnus opus* ist es, diese Unsterblichkeit zu erreichen und dieses Elixier herzustellen. Ein damit begabter Mensch würde im ewigen Leben und jenseits des Bereiches der Veränderung sein, selbst wenn er auf Erden lebte und die allgemeinen Erfahrungen des Lebens durchmachte.

Des Philosophen Stein, der alles, was er berührt, in Gold verwandelt, ist sicherlich ein Sinnbild jener inneren Tugend, mittels welcher wir alle die Erfahrungen des Lebens zu Reichtümern für die Seele gestalten können. Ein Alchimist, der dies studierte, wäre ein praktischer Alchimist, nicht ein Zeitverschwender an einem Schmelztiegel oder ein gelehrter Verfasser interessanter Abhandlungen. Es ist recht

hilfreich, von verschiedenen Gesichtspunkten aus auf die Lebensprobleme zu blicken und gelegentlich den alchimistischen Schlüssel zu gebrauchen. Die Idee, daß wir das Opfer eines unabwendbaren Schicksals oder einer Macht sind, kann sich befriedigend erweisen der Überzeugung gegenüber, daß wir Alchimisten sind, die im Dienste des *magnus opus* stehen. Der Student der Erkenntnis hat sich und sein Leben als Material zum Experimentieren anzusehen.

Die Dreiheit der menschlichen Natur wurde von dem Alchimisten dargestellt als Salz, Quecksilber und Schwefel, oder Körper, Seele und Geist. Was die Seele oder das mittlere Prinzip in dieser Dreiheit betrifft, so sagten sie, daß Geist niemals auf den Körper, noch der Körper auf den Geist wirken könne ohne die Einmischung der Seele, „denn der Geist ist ein unsichtbares Ding, und er erscheint niemals ohne eine andere Hülle, welche Hülle die Seele ist."

Es wird gesagt, daß „Gold im Schmelztiegel ist der, welcher der Schmelzhitze der Prüfung widersteht." Es ist ohne Frage, Lauterkeit und starke Überzeugung sind nötig, wenn der Alchimist nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden soll, wenn er seine ganze Natur durch den Druck, den er auf sich genommen hat, in Umwälzung findet. Er wird Stolz und Vorurteil zu opfern und seinen Selbstwillen und Stolz zu beugen haben vor den unerbittlichen Geboten des höheren Gesetzes, denen er Gehorsam gelobt hat. Er wird lernen müssen, daß Mut und hohes Streben nicht nur bewundernswerte und redewerte Dinge sind, sondern, daß sie erweckt und gebraucht werden müssen. Nichtsdestoweniger ist solche Arbeit eine glorreiche.

Selbstsucht sind die Schlacken unserer Natur; sie entspricht dem „Salz," dem irdischen, bindenden, krystallinischen Element. Dieses Element will versuchen, das Licht sich selbst anzueignen und es zu einem Mittel persönlicher Befriedigung oder Macht zu machen, somit das *magnus opus* zu beschmutzen. Begierde und Habsucht sind zu beseitigen. Das Quecksilber, welches das mittlere Prinzip der Drei repräsentiert, das Feld unserer Gedanken und Gefühle, muß vom Blei und anderen niederen Elementen, die in ihm aufgelöst sind, geläutert werden, so daß es zum glänzenden Spiegel wird, der das Licht von oben klar und ungetrübt widerspiegelt.

PÜNKTLICHKEIT, von R. Machell.

Die Wichtigkeit dessen, was wir Pünktlichkeit nennen, kann nicht bestritten werden. Sie ist mehr als eine Tugend, sie ist eine Notwendigkeit in allen Angelegenheiten des Lebens. Wenn man aber verständnisvoll darüber nachzudenken beginnt, warum sie so notwendig ist, so findet man, daß sie sich von neuen Gesichtspunkten aus zeigt. Sie wird zum Ausdruck eines großen Prinzipes in der Natur: jenes großzügig organisierenden, zur selben Ordnung gehörenden, Harmonie erzeugenden Prinzips, welches wir Rhythmus nennen. Aber was ist Rhythmus?

Das rhythmische Schlagen einer Trommel, welche den Takt markiert, wird leicht erkannt als eine beherrschende Macht in einer Musikkapelle oder in einer marschierenden Kompagnie; aber ein solcher Rhythmus ist nur eine mechanische Wiederholung oder Betonung wiederkehrender Takte. Bei komplizierter Musik mag der Rhythmus schwieriger herauszufinden sein, besonders, wenn bei dem Versuch, von strenger Form in Ungezwungenheit überzugehen, der Takt absichtlich geändert wird. Aber wie frei die Form auch immer sein mag, sie besteht und wird durch Rhythmus ausgedrückt. Formlosigkeit ist für das menschliche Gemüt unbegreiflich; je freier die Form, desto weniger verständlich ist sie für die Allgemeinheit. Es mag Unordnung vorhanden sein, aber sie ist genau genommen bloß Verwirrung der Form, nicht Formlosigkeit.

Es wird uns oft gesagt, daß in der Natur keine Musik vorhanden sei, obgleich wir alle musikalische Töne hören können. Die Darlegung ist jedoch, gleich allen anderen Allgemeinheiten, nur verständlich, wenn die Worte klar bezeichnet werden. Wenn wir mit dem Worte Musik die Art der geordneten Aufeinanderfolge von Tönen, wie sie den Menschen vertraut sind, meinen, dann mag es in der Tat wahr sein, daß Wind und Wasser, die Vögel und sonstige Tiere keine Musiker sind. Und der augenscheinlichste Grund dafür ist, daß scheinbar kein Rhythmus in der Reihenfolge von Tönen ist, welche von ihnen hervorgebracht werden.

Gewiß, Musik ohne Rhythmus irgend welcher Art ist undenkbar. Und so ist es auch mit dem Leben. Rhythmus ist die Seele des Lebens, das gestaltende Prinzip in jeder Offenbarung des Lebens auf der physischen Ebene. Wir alle können es seine Wunder auswirken sehen in den Blumen und Bäumen, in den niederen Formen des organischen Lebens sowohl, als auch in der mineralischen Welt; in allen Reichen existierender Wesen herrscht deutlich Ordnung und Gestaltung der Form, welche durch gelegentliche Verschiedenheiten in der regelmäßigen Ordnung nur noch mehr betont wird.

Doch wenn wir das menschliche Leben betrachten, tritt der Rhythmus weniger klar zu Tage. Nicht daß irgend ein Mangel an Ordnung bestünde, im Gegenteil, wir sind als Einzelwesen und als Nationen mit Fragen über Ordnung und Organisation überaus in Anspruch genommen. Der Versuch, uns von Ordnung irgend welcher Art gänzlich loszusagen, käme einem Versuch gleich ohne Worte zu sprechen, ohne Gedanken zu denken, ohne Nahrung zu leben, sich ohne Beherrschung der Glieder zu bewegen, Gesundheit zu

bewahren, ohne irgend ein System oder Regelmäßigkeit der körperlichen Funktionen, ja, ohne Leben zu leben.

Wenn wir *auf dieser Ebene* leben wollen, müssen wir uns den Gesetzen anpassen, welche der natürliche Ausdruck von Naturkräften auf dieser Ebene sind, und das am deutlichsten in die Augen springende Gesetz ist das der Form. Ohne Form kann es auf der physischen Ebene keine Existenz geben. Und Form ist die ordnungsmäßige Offenbarung von Kraft. Die leitende und anordnende Macht ist Rhythmus. So ist also Rhythmus die wesentliche Macht hinter der Schöpfung.

Der Mensch ist aber nicht bloß ein physischer Körper oder eine bloße mentale Funktion; er ist ein kompliziertes Wesen, eine nach außen gerichtete Offenbarung von inneren Kräften, Neigungen, Eigenschaften und Möglichkeiten, welche in ihrem latenten Zustand als formlos betrachtet werden mögen, welche aber auf dieser Ebene nur in Tätigkeit kommen können durch die schöpferische, gestaltende Macht des Rhythmus.

So kann es wohl sein, daß in der Seele eines Menschen Zustände bestehen, welche jenseits der Macht liegen, sie durch Gedanken auszudrücken, und welche eine Widerspiegelung sein mögen, entweder von den höheren Regionen wo reiner Rhythmus herrscht, oder von der niederen Welt des Chaos — „der großen Tiefe" der uranfänglichen Materie, welche noch nicht organisiert wurde durch das Licht des Geistes, welch letzteres sich in der mittleren Welt, in welcher wir leben, als Rhythmus offenbart.

Das Gemüt kann als Spiegel gelegentlich Aspekte dieser höheren und niederen Welten widerspiegeln. Diese Spiegelungen können zu Ideen werden, die sich in dem niederen Gemüt mehr oder weniger verschwommen zu Gedanken formen, und ein Mensch, welcher versucht, diesen unklar erfaßten Ideen Ausdruck zu geben, wird sich wahrscheinlich mit all den Zuständen der Welt, in welcher er lebt, in Widerstreit finden. Denn die erste Notwendigkeit für klares Denken ist die Macht, einer Idee die Form zu geben, welche für die Ebene paßt, auf welcher sie ausgeführt werden soll. Ein Mensch, welcher seine Ideen nicht auf der Ebene festhalten kann, zu welcher sie gehören, ist bestenfalls ein Träumer.

In jeder auf solche Art durchgeführten Anordnung von Ideen ist Rhythmus die führende und beherrschende Macht, welche wiederum der Ausdruck des höhergeistig schöpferischen Impulses ist. So ist Rhythmus ein unbedingt notwendiges Element im Leben des Menschen; daher müssen wir ausfindig machen, wie es sich in unseren Leben beständig behaupten kann.

Die meisten von uns haben sich zuzeiten gegen Ordnung aufgelehnt und haben versucht, sich durch das Außerachtlassen von Pünktlichkeit von jeglicher Einschränkung frei zu machen. Denn der gedankenlose Mensch sieht in der Forderung der Pünktlichkeit im Leben nur einen Ausdruck eines überlegenen Willens. Aber die Erfahrung zeigt uns bald, daß diese Eigenschaft, selbst wenn wir sie für uns nicht notwendig halten, bei anderen Leuten sehr wünschenswert ist, und wir wollen uns nicht bemühen, weiter zu denken, oder zu verstehen, was sie in Wirklichkeit ist.

Katherine Tingley sprach einmal von Pünktlichkeit als von dem Rhythmus des Lebens. Dies gab mir zu denken, denn wir hören oft von dem „Gesang des Lebens“ und mögen uns oft gewundert haben, ob jene Redensart mehr als eine hübsche Form für eine verschwommene Vorstellung war.

Der Sang des Lebens ist eine vortreffliche Idee und gleicht der Bruderschaft der Menschen. Aber nur wenige haben die Kraft, jenseits des Zwiespaltes des Lebens zu diesem Sang zu gelangen, welcher für sie ein bloßes Ideal bleiben muß, oder vielleicht eine vergebliche Hoffnung. Wenn jedoch eine Körperschaft von Leuten zusammentritt, vereinigt durch ein gemeinsames Ideal und getrieben von einem gemeinsamen Zweck, und wenn sie beginnen, ihr Leben für die beste Verwirklichung eines selbstlosen Zieles einzurichten, dann hört Pünktlichkeit in der Ausführung einer jeden Handlung des Lebens auf, eine Sache der Disziplin zu sein und wird zur freiwilligen Antwort auf den inneren Drang des gemeinschaftlichen Lebens. Pünktlichkeit von seiten eines jeden einzelnen wird zum Rhythmus des Lebens in der gemeinsamen Körperschaft. Wenn sie durchgeführt wird, dann wird das Leben harmonisch; wenn dann das ganze Leben auf Pünktlichkeit abgestimmt ist, ist das Orchester so weit, in Musik zu ertönen, und wenn jeder einzelne den Taktschlag des Dirigentenstabes in sich lebendig werden läßt, wird die Pflicht, das Zeitmaß einzuhalten, zu einer freiwilligen Tat der Selbstbeherrschung, zu einem freudigen Eingehen auf die Notwendigkeit des Augenblickes, ja noch mehr, zu einer lebendigen Offenbarung eines inneren Rhythmus, der sich nach außen als Harmonie des Lebens äußert.

Pünktlichkeit ist nicht nur ein bloßer Gehorsam gegen Vorschriften, sie ist vielmehr die pünktliche Ausführung der Pflicht des Augenblickes, die Erkenntnis der ewigen Folgerichtigkeit der Dinge, welche über jedes Gesetz erhaben ist und welche in der Tat das erste Gesetz in der Natur ist. Der Rhythmus des Lebens kommt als Pünktlichkeit zum Ausdruck; sie ist daher beim vollkommenen Menschen etwas Natürliches und Selbstverständliches denn es steht geschrieben: „Der Weise vollbringt Gutes so natürlich, wie er atmet.“

Im großen, ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfen, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl' zusammenschließen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!
Nein, öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüberfließen,
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.
Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ureignes zu verlieren:
Dein Weg zu dir führt eben durch das Ganze.
Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Der jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze.

Hebbel.

DIE ELEMENTARE FORM DES KAMPFES, von L. T.

Jeder ernste Schüler der Theosophie wird vor allem zur Selbstbetrachtung veranlaßt. Da dies in Gedanken geschieht, so begegnet ihm die erste ernste Schwierigkeit, Theosophie in die Tat umzusetzen, bei dem Versuch, die mentalen Funktionen des Gemütes, das Gedankenleben, zu beherrschen. In der ernsten Begeisterung sah er diese Schwierigkeit vielleicht nicht, nun aber, da er einer höheren Gesinnung Raum gibt, scheiden sich die Schatten von dem Licht in seinem Innern, wo vorher die gleichmäßige Dämmerung von *Tamas* herrschte. Das „Zwielicht" kennt weder tiefe Schatten, noch hellen Lichtglanz, darum ist die Rundsicht beschränkt, und so kann es wohl als ein Symbol der Unwissenheit gelten. Aber das Zwielicht, die Dämmerung, wenn sie *nach* dem Dunkel der Nacht folgt, enthält immerhin einen Hoffnungsschimmer, daß endlich das Selbst aus dem tiefen Schlaf der Bewußtlosigkeit zum Selbstbewußtsein erwache. Und es ist wie ein Erwachen an einem himmlisch schönen Morgen, wenn ein Mensch sich der Sonne der Wahrheit, dem Lichte der Theosophie zuwendet und ihre Strahlen in sein Herz eindringen läßt. Vielleicht lassen sich die prächtigen Worte aus Goethes Faust auf diesen inneren Sonnenaufgang beziehen:

„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aetherische Dämmerung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.
In Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duftigem Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Baum und Blatt von Zitterperle triefen;
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Licht's genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,

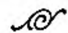
Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor! — Und, leider! Schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb, ist's Haß, die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.

Aus dem Schluß dieses Gleichnisses sehen wir, daß Bescheidenheit die erste Frucht der Erkenntnis ist. »Sodaß wir wieder nach der Erde blicken, zu bergen uns in jugendlichstem Schleier«. Im Schleier einer bescheidenen Erkenntnis, zufrieden mit dem, was wir auf dieser Stufe zu erblicken vermögen, wo wir das volle Licht noch nicht ertragen könnten, weil wir die natürlichen Pflichten noch nicht erfüllt und die Lektionen noch nicht gelernt haben, die hier auf der Erde vor uns liegen.

Was nun den Schüler in der ersten Zeit seines ernsthaften Versuches, rein theosophisch zu leben, stört, ist das Gewahrwerden der starken Schatten, was er jedoch bei genauerer Betrachtung als eine natürliche Folge davon ansehen muß, daß demgemäß ein stärkeres Licht vorhanden sei. Deshalb sollten ihn die Schatten nicht beunruhigen. Nach einiger Zeit, und wenn er dabei verharrt, innere Ruhe anzustreben, wird er lernen, die unangenehmen Dinge mit anderen Augen anzusehen, einen kühleren Blick in die Schlupfwinkel und Verstecke seiner Feinde, den Elementalen des Schattens, zu werfen. Nicht eher, als bis er dieses tut, wird er das Geheimnis, auf dem Wege des geringsten Widerstandes vorzugehen, enträtselt und verstanden haben. Denn, wie er sich anfangs unweise auf einen dieser Schatten warf, verzweifelnd mit ihm rang und ihn zu erschlagen suchte, fühlte er, daß seine Kraft erlahmte, erkannte er, daß seine Unterscheidungskraft sich verwirrte, und daß ihm dadurch, daß er sein Gemüt mit der Form und Qualität des Schattens identisch machte, das tröstliche Licht entzogen wurde. Und der Schatten wurde nicht erschlagen, sondern es wurde ihm neue

Lebenskraft zugeführt, wie einer elektrischen Batterie durch Zufluß des Stromes.

Das Ergebnis dieser Erfahrung aber ist folgendes: Er wird das höhere Selbst suchen, sich auf dieses zurückziehen und den überschauenden Standpunkt des Beobachters einnehmen. Von hier aus kann er rechtzeitig jeden feindlichen Angriff erkennen und seine Gegenmaßnahmen treffen. Indessen wird ihm eine neue Hoffnung zuteil werden, nämlich die, daß er manchen zeitraubenden Kampf, den er früher absichtlich durch eigenes Angreifen verursachte, vermeiden kann. Anstatt dem mutwilligen Wecken der schlafenden Bestie sucht er nun weise die Ansammlung von Kraft, die durch Ignorieren gewonnen wird, und hier entdeckt er das Geheimnis des geringsten Widerstandes. Im Lichte stehend verbleibt er, furchtlos und kühl in den Abgrund schauend. Auf die Rolle des Angreifers verzichtend, hat er den Standpunkt des Verteidigers eingenommen, des Verteidigers der Schwelle seines Herzens, des innersten Heiligtums.



AUS DER ZEIT FÜR DIE ZEIT.
DIE THEOSOPHISCHE UNIVERSITÄT

EINE ANSPRACHE AN DIE LEITER DER UNIVERSITÄT AM 29. DEZEMBER 1919 IN POINT-LOMA KALIFORNIEN VON E. A. NERESHEIMER.

Die Gründung der Theosophischen Universität ist für alle Mitglieder der UNIVERSALEN BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT ein Ereignis, das ihr größtes Interesse beansprucht von noch größerer Bedeutung aber ist die Tatsache, daß diese Gründung einen Vergleich mit den anderen zeitgenössischen Erziehungssystemen herausfordert.

Der Name und Titel „Theosophische Universität“ ist ausdrücklich und wohl erwogen von Frau Katherine Tingley, der Präsidentin, die ja auch die Gründerin des im Jahre 1900 ins Leben gerufenen Râja Yoga-Erziehungssystems ist — mit Überlegung gewählt worden, damit es kein Mißverständnis bei der Unterscheidung der Theosophischen Erziehungsmethoden von den sonst üblichen Unterrichtsmethoden geben kann. Die bisher tätigen Râja Yoga-Institute, nämlich die Schule, die Akademie und das Gymnasium, sowie die nunmehrige Universität sind aus der Theosophischen Bewegung herausgewachsen, deren Führerin und offizielles Haupt Frau Katherine Tingley ist,

welche daran fest hält, daß in diesen kritischen Zeiten der Unruhe und empirischen Versuche zum Wiederaufbau keine Gelegenheit verloren werden darf, diese Erziehungsmethode besonders zu betonen, welche für die Lebensführung und für die Wohlfahrt unserer jetzigen und zukünftigen Generation notwendig ist. Mit dem Besitzen von Wissen ist große Verantwortlichkeit verbunden; es ist dies das größte Besitztum für die menschliche Rasse, dessen edelste Ziele nur erreicht werden können, wenn sie untrennbar mit Moral verknüpft werden. In der Tat, die Erlangung wahren Wissens ist nur im engsten Zusammenhang mit der Ethik möglich. Diese großen Wahrheiten müssen verstanden und zu allererst in das Gemüt und Leben aller Lehrer eingepflanzt werden, die sie auf die Schüler zu übertragen haben, deren Beispiel dann der ganzen Welt zum Segen gereichen wird. Dieses erhabene Ziel kann jedoch ohne feste Grundlage nicht verwirklicht werden, die nur in einer universalen und von Sektentum freien Philosophie gefunden werden kann, wie sie Theosophie und das Râja Yoga-Erziehungssystem gewährleisten.

Mit der Gründung dieser Universität tritt gleichzeitig eine gänzlich neue Methode der Schulung und des Unterrichts ins Leben, bei der die Ausbildung des Charakters als der wesentliche Teil aller Kultur angesehen wird, Hand in Hand gehend mit einem bestbewährten Universitäts-Studienplan, wodurch ein vollkommenerer Ausgleich der physischen, mentalen und moralischen Fähigkeiten unserer Jugend erreicht werden wird.

Die zur Zeit bestehenden Gymnasien und Universitäten, haben ihr natürliches Trachten, nämlich die Heranbildung eines gleichartigen, vollendeten und ausgeglichenen Typus von Männern und Frauen, schwerlich erreicht, obgleich sie sich dem Buchstaben nach getreu an ihre Fächer der Intellektuellen Zweige des Wissens hielten. Von denjenigen, welche den akademischen Grad erlangt haben, können wenige aufgezählt werden, welche nach Beendigung ihrer fachmännischen Erziehung eine derartige verläßliche moralische Zurückhaltung und vorbildliche Rechtlichkeit im Denken und Handeln an den Tag legen, wie es die Öffentlichkeit mit Recht von ihnen erwarten darf; auch haben sie, seltene Fälle ausgenommen, nicht die genügend feste Überzeugung von der Notwendigkeit einer eigenen Moral-Philosophie. Die Ursache dieses Mangels an einer vollständigen Ausgeglichenheit des Charakters ist zuzuschreiben einmal dem Fehlen gewisser lebenswichtiger Fächer im Lehrplan der Erziehungs-Institute und dann dem unglücklichen Anklammern und Festhalten an der seit langem gepflogenen Methode, jeden direkten Unterricht über die der Natur und der Vorgänge in der psychologischen Natur des Menschen auszuschließen, was doch das eigentlich Ausschlaggebende, das Wesentliche wahrer Erziehung ist.

Hingegen sorgt das Râja Yoga-Erziehungssystem, nach dessen Regeln und Leitsätzen alle Unterrichtsangelegenheiten der Theosophischen Universität zu erfolgen haben, neben einer vollständigen und vollendeten intellektuellen Ausbildung ganz besonders für eine gediegene Kenntnis der menschlichen Natur innewohnenden Dualität und gewährleistet mittels Selbstbemeisterung ein Überwachen der niederen Neigungen durch die höheren Eigenschaften, mit welcher der Mensch in seiner Natur gleichfalls ausgestattet ist. Die

Wirksamkeit des Unterrichts in diesen und ähnlichen Dingen ist während der letzten zwanzig Jahre durch das Râja Yoga-Gymnasium, die Râja Yoga-Akademie und die Râja Yoga-Schulen augenfällig bewiesen worden, woraus notwendigerweise die Gründung und Errichtung dieser Universität erwachsen ist.

Durch das Fehlen der erwähnten grundlegenden Qualifikationen und Schulungsmethoden ist bei den noch in sehr vielen zeitgenössischen Lehrinstituten beliebten Systemen die Ausbildung des Charakters etwas vernachlässigt worden. Wenn ein dauernder und erfolgreicher Wiederaufbau der Zustände in der Welt bewirkt werden soll, müssen wir eine bessere und höhere Art Bürgertums in unserem und in anderen Ländern bekommen, und, es muß eine ernste Anstrengung zur Erreichung eines solchen Menschenschlages gemacht werden, um das Vertrauen und den guten Glauben zu rechtfertigen, den die Öffentlichkeit noch immer in die Wirksamkeit und Zweckmäßigkeit des allgemeinen Erziehungssystems setzt.

Die gebildeten Klassen sollten die moralischen und geistigen Führer der Massen unserer Menschheitsbrüder sein, die immer bereit sind, jenen blindlings zu folgen, von denen sie in gutem Glauben meinen, daß ihnen höhere Erfahrung, Urteil und Weisheit zukommt.

Alle ernsten Schüler und alle ernsten Lehrer, welche voll und ganz von dem Geist der hier ins Leben gerufenen Reformation durchdrungen sind und ihr Leben auf einer derartigen festen ethischen Grundlage aufgebaut haben, welche des Teilnehmens an einem so großen und selbstlosen Dienst an der Menschheit würdig sind, werden gewiß zur äußersten Entfaltung ihrer Fähigkeiten gemäß der an sie ergangenen Forderung aufgerufen werden. Gleichzeitig werden sie sicherlich für ihre Ergebenheit und für ihre Anstrengungen entschädigt, wenn sie die Bereitwilligkeit der Menge von Lernenden und Strebsamen sehen, die den Pfad selbstgeleiteter Entwicklung mit der Zulassung zu jenem einzigartigen Lehrsitz betreten.

Sie, die Sie die Gründer der Theosophischen Universität sind, werden daher wahrhaft Freude empfinden in dem Gedanken, daß Ihnen die Gelegenheit geworden ist, an der praktischen Errichtung jenes wirklich glorreichen Unternehmens teilzunehmen.



Einem reißenden Strome gleicht die Welt; alles führt sie dahin. Wie wichtig die Taten des Menschen, die er politisch oder philosophisch nennt; wie eitel Schaum! Aber tue, was die Natur gerade jetzt von dir fordert; strebe, wenn dir ein Gegenstand des Strebens gegeben wird, und blicke nicht um dich, ob es einer sieht.

Ein unerschütterlich Herz den Dingen gegenüber, die von außen kommen, und ein rechtschaffenes in allen denen, die von dir abhängen.

Mark Aurel.

JUGEND-GARTEN

AM QUELL DER WAHRHEIT (Ein Märchen).

Es war einmal ein fröhlicher Gesell, der zog in die weite Welt hinaus, um alles zu schauen, was sie an Schönheit berge, und alles zu genießen, was sie an Glück ihm böte. Eines Tages geschah es, daß ihm zwei seltsame Kumpane begegneten, die still und, wie ihm schien, im besten Einvernehmen ihre Straße zogen. Da ihm dss Alleinseiu oft lästig und unerträglich war, — denn er liebte Fröhlichkeit und lustig Gespräch — wünschte er, mit ihnen ziehen zu dürfen. Sie gewährten es gerne.

Als er die beiden nun genauer betrachtete, sah er, daß der eine auf einem Auge blind war. Sein Gesicht zeigte unzählige, seltsame Falten, aber auch männliche Entschlossenheit, Ausdauer, und sein Auge flammte wie helles Feuer. Über seine hohe Stirne zog schräg eine tiefe Narbe. Seine wetterharten Züge und sein graues Haar waren Zeugen eines ungeahnten Alters, sein Schauen ein Forscherblick, durchdringend und gewaltig.

Anders sein Gefährte. Dieser war stattlich, von edler Haltung und Frische; von seiner überaus geglätteten Stirne strahlten hohe Ruhe und unendliche Güte. Seine großen Augen blickten sanft, und wer hineinsah, dem fiel ein warmer, beglückender Strahl aus ihnen zu. Er sprach selten, doch wenn er redete, war es so wohlklingend, wie die Stimme eines längstvertrauten, alten Freundes und wie erfrischender Tau an einem Frühlingsmorgen; denn nie alternde Jugend schien ihn zu bewohnen.

Weil der Tag sehr heiß war, so sprach alsbald der Einäugige: ;,Freunde, mich dürstet nach einem frischen, ungetrübten Quell!“ Und der Sanfte erwiderte ihm: „Lasset uns dort auf jene Waldhöhe steigen; mich dünkt, wir fänden dort den besten, der uns labe. Getrübt ist das Wasser überall in diesem Tale.“

Und sie folgten ihm; und als sie durch viele Felsenschluchten zu der Höhe des Waldes stiegen, war ein heiliges Schweigen darinnen, wovon sie ein Schauer größter Ehrfurcht überkam. Da sahen sie mitten eine schöne grüne Stelle; ein Quell rieselte dort kaum hörbar hervor und ergoß sich heimlich unter wuchernden Blättern in ein stilles Becken.. Aber das Wasser, welches im Becken stand, war von wundervoller Klarheit, und schier unergründliche Tiefe blickte aus dem dunklen Spiegel.

Wie sie hier so saßen, am Rand der kühlen Feuchte des Klees, hoben sich hell ihre bestaubten Gestalten von der ruhigen, heiligen Grüne der schwarzen Tannen. Der Jüngling lag seitlich in die weiche Schwellung des Mooses gestreckt, das Saitenspiel entsunken seiner Hand, und er blickte sinnend auf den ungetrübten Spiegel des Beckens. Da sprach zu ihm der mit dem Forscherblick, der Einäugige:

„Erzähl' uns nun, Gefährte, warum du in die Welt gegangen und welchem Zweck und Ziel deine Reise dient?" Das enthob den also Angeredeten aus seinem Sinnen und er antwortete:

„Was fragest du, Freund, was mich in die Welt trieb? Siehst du es nicht an der Frische meiner Stirne, am heiteren Blick meiner Augen, an der wallenden Freude meiner blonden Locken? Merktest du es nicht an der Beweglichkeit meines schlanken Körpers, an der Flinkheit meiner Füße?" Und feurig fuhr er fort: „Der Welt Schönheit zu schauen, Freude, Minne, und alles zu genießen, was sie an Seligkeit mir böte: bis daß ich dereinst in Zufriedenheit des Gedankens, meine Zeit gelebt zu haben, Glück und süße Ruhe an einem der vier Enden der Welt gefunden."

Hierauf entgegnete ihm der Sanfte mit ernster freundlicher Rede:

„Mein Sohn du irrst! Doch deine Jugend nur verschleiert dir den Blick. Mit flinkem Fuß magst du die ganze Welt umkreisen, jedoch, von Täuschung zu Täuschung stets geworfen, wirst wahre Zufriedenheit und süße Ruhe du gar nirgends finden, forschest du nicht der Wahrheit nach. Nach ihr sehne dich, sie suche von ganzem Herzen!"

„O süße Ruhe, herrliche Klarheit," sprach nun der Einäugige, der wonnigen Auges nach dem Wasser schaute, „nirgends an einem Ort der Welt war mir so wohl wie hier!" Und nach einer kleinen Weile Schweigens fuhr er fort: „Als ich einst zu den Menschen in die Welt zog, da kam ich unversehens in einen wundervollen Garten. So bezaubernd war er und so voller Duft, daß ich, als ich in seinem Glanz stand, gar hochbeseligt auf dies Wunder schaute. Der Wohnort war's der Freude und der Lust. Als stiller Geist, wie's meiner eigensten Natur zu eigen, war anfangs ich betäubt von dem Gewirr des Jubels, vom Lachen der lauten Freude, doch ward mir wunderleicht zu Sinn. Und plötzlich war ich mitten in dem Strudel. Da sah ich Schönheit nur und freute mich am Schönen. Mein stilles Sehnen hatt' ich ganz vergessen. Doch, als ich mit Gedanken, flüchtig nur, mich meines früheren Wesens leis' erinnert' — sah ich ein Weib; so reich an Anmut schien sie mir, daß ich, alles vergessend um mich her, auf ihre Züge schaute. Doch allzufern noch stand ich hier. Eine wilde Rosenlaube schloß sie ein. Dort saß sie still, das Haupt hernieder auf ein großes Buch gesenkt; den lauten Jubel ringsum schien sie nicht zu hören, denn groß und ernst nur blieb ihr Auge. Da faßte — seltsam — mich ein Überdruß, die laute Freude schien mir wüster Lärm, und eine tiefe Sehnsucht fühlte ich nach ihrer Stille. Und eindringend in's Gebüsch der wilden Rosen, trieb's mich, heimlich ihr zu nahen. Ach, damals wußte ich noch nicht, wie herzlos und wie sehr sie eitel war! Unbemerkt, in ihrem Rücken, blickt ich in das Buch. Da, wo sie las, folgte auch ich den Zeilen. Und sonderbar, so oft ein Blatt sie wandte, war es von anderer Hand beschrieben! Was auf der einen Seite recht mir schien, schon wurd' es auf der andern widersprochen. Und solche Pein schuf mir der Widerspruch, daß ich alsbald mit steigender Verwirrung las, unfähig, mir ein klares Bild aus alledem zu formen. Hier standen hohe, eherne Gebote, deren Befolgung als Pflicht den Menschen auferlegt, dort standen Worte über Ethik und Moral. Für frommen Glauben trat der eine ein, wie spottend sprach ein

anderer da von freiem Denken. Wahres Leben, las ich da, sei nur im Geist, — doch, alles Geistige verneinend, redete ein anderer nur vom Körper. Auf einer Seite sah ich nichts als Fragezeichen, auf einer anderen viel von geheimen Kräften stand. . . . Doch, als ich ratlos wie noch nie mich sah, fand ich, daß jedes Blatt für sich nur sprach. Ein jedes pries sich selbst als Wahrheit an und als der Menschen Heil. Was sollte ich, der ich vom Klang der Klarheit und von Sehnsucht nach dem wahren Heil durchwühlt, mir wählen? Verlassen fühlt ich mich. Ohne Berater, der mir das Wahre von dem Falschen hülfe scheiden. Und als ich nun, erfüllt von heftiger Begierde, zu unterscheiden, was das Rechte sei in dem Gewirr der Widersprüche, mich hastig näher beugen wollte zu dem Buch: — seh't, da streifte mich ein Dorn und verletzte mir mein Auge, das begehrliche, und von verwundeter Stirne versank ein Tropfen heißen Blutes in der Erde. Draus sproß jäh ein Unkraut, abscheulich, hervor. Nun mühte ich mich heftig, das Unkraut zu tilgen, doch, ob ich's auch ausgrub, — schon hatt' es neuen Samen im Umkreis geworfen. Dennnoch, in solcher Pein — und gleichwohl eines Auges blind — war sehend ich geworden. Und als ich sah, erkannte ich sogleich: müßig und selbstgefällig war sie nur, die Schöne, ohne Herz, die Buchgelehrsamkeit.

Ich wandte meinen Blick nun nach der Menge, doch überall, von Sorge und von Zweifels Last sah ich gefurchte Stirnen nur. Wo war die laute Freude hin? Ein Schein und Irrtum, war sie mit entflohen. Nun wußt ich, was die Menge schwer bedrückte. Und tief im Herzen fühlt' ich, was ihr not. Der Irrtum war's, das Kraut, das schon den ganzen weiten Garten sich gewann und all den holden, reinen Blumen an dem Leben nagte. Das Kraut, durch mein Verstandesstreben war es meine Schuld. Denn nach Verstandesklugheit strebt' ich nur, mein Herz hatt' ich vergessen. Da fühlte ich es wohl, daß, soll das Kraut ich tilgen, das meiner „Stirne Blut“ entsproß, — ich meines „Herzens Blut“ dafür noch geben müsse. . . .“

Er schwieg. Aus hoher Lichtung in des Wald's Gewipfel ergoß sich überirdisches Licht. Zurückgehalten selber war der Atem feierlichster Stille. Da nahm er plötzlich seines Freundes Hand und sprach in dankbar warmen Tone: „Heil mir, Bruder, daß ich *dich* gefunden!“

Dieses Augenblickes aber geschah ein Wunder. Denn um seine Gestalt floß eine seltsame Helle, und sein verwettertes Angesicht spiegelte sich verklärt im Wasser. Da verschwand er plötzlich, als sei er in die reine Tiefe unhörbar hinabgetaucht. Aber dort, wo der Quell sich in das Becken goß, hörten sie im Klang des Rieselns seine Stimme:

„Es gibt nichts, was höher stünde, als die Wahrheit: Hier allein, an ihres Ursprungs ungetrübtem Quell, o Erdensohn, erkenne deiner Reise Zweck und Ziel!“

Und, wie der Jüngling so erschreckten Staunens auf das Wasser blickte, berührte ihn der Sanfte an der Schulter leicht.

„Dies ist der Menschengeist,“ so sprach er, „doch alle, die ihn kennen, nennen ihn den Kämpfer. Niemand gelangt zum wahren Leben ohne ihn.“

„Doch du“ so tat der Jüngling laut die Frage: „wer du bist, sage mir!“

„Ich bin sein Freund und auch der deine. Stets darfst du meiner Führung ganz vertrauen.“ So sprach er und verschwand.

Der Jüngling schlug die Augen auf. Aus einem Traum zum Leben schien er nun erwacht. Führwahr, geträumt nur hatte er; er war allein. In seinem Herzen aber erkannt' er, flammend und gewiß, daß er am Quell der Wahrheit sich befand, und daß der „Geist der Menschenliebe" ihn hieher geführt. Und hohe Erfurcht fühlte er und Freudigkeit im Herzen.

Und wie erstaunend noch am Rande stand, gewahrte in dem Becken er sein Spiegelbild, — und, selber sich betrachtend, erschrack er heftig. Denn unvollkommen und getrübt, sah er sein eigen Bild. All seine Mängel sah er in dem Spiegel, der untrüglich, weil er der Wahrheit Spiegel selber war. Und traurig sank er hin, unglücklich war sein Herz. So tief unglücklich, wie's noch niemals war in seinem Leben. Des fröhlichen Gesellen leichter Übermut: — gebrochen war er an der „Selbsterkenntnis" unbarmherzigen Spiegel. Der Selbstsucht hatte er bisher gelebt und Glück von ihr gehofft; nun sah den Irrtum er und Reuetränen verhüllten seinen Blick.

So lag er lange und weinte in der Stille. Finstere Schatten rückten aus dem Walde, 'mählich verglomm das Hoffnung spendende Licht. Da aber vernahm er plötzlich, auflauschend, des „Kämpfergeistes" Stimme in seinem Innern, welche sprach:

„Erhebe dich! Wahre dir Beharrlichkeit: Nichts übereile, nichts bereue! Denn es ist zu siegen dir die Ewigkeit gegeben!"

Da erhob er sich, wunderbar getröstet, und obschon er in allen Zeichen ein schöner Jüngling war, so verschönten jetzt hohe Entschlossenheit, würdige Ruhe seine Züge und sein vordem nur keck blickendes Auge hatte fortan den edlen Glanz sinnender Güte.

Nachdem er sieben Tage und sieben Nächte an der Quelle geweilt, deren reine Kühle göttlich ihn erfrischte, ging er hinab ins Tal und in die Niederung, um allen Menschen dort vom „Quell der Wahrheit" zu verkünden. Jedoch sie hörten seine Rede kaum. Denn all die Mühlen, welche er betrat, sie klapperten so laut nach ihrer eigenen Weise. Getrennt lag eine jede von der andern, wiewohl sie alle von der gleichen Kraft des Quells getrieben wurden. Ein jeder von den Mühlenherrn mahlte nur für sich, unbekümmert um die anderen, und machte sich zu Nutzen das leider schon sich trübende Gewässer, das von der Höhe frei für alle floß. Und je tiefer er in die Niederung kam, desto trüber ward das Wasser, und die Menschen, deren morsche Mühlenräder hier sich träge drehten, wußten kaum, daß es ein klares köstlichreines Wasser einst gewesen.

So war das „Wasser der Wahrheit" denn getrübt, und jene, die nach einem Trunk aus reinem Quell verlangten, mußten den beschwerlichen Weg zur Höhe wandern. Viele verirrten sich im Walde und fanden die Quelle nicht. Denn der „Geist der Menschenliebe, hatte sie nicht geführt. Nur die Würdigen, welche die Wahrheit um der Wahrheit willen suchten und das „Blut des Herzens" für sie gaben, gelangten zu ihr und konnten göttliche Kraft aus heiliger Klarheit trinken.

Die Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.